

Isolde Karle

Professionalität im Pfarramt

Viele junge Pfarrerinnen und Pfarrer sehnen sich nach mehr Professionalität im Amt. Sie verbinden damit vor allem die Vorstellung, sich besser gegenüber den Ansprüchen der Gemeinden abgrenzen zu können. Insbesondere Pfarrerinnen und Pfarrer mit reduzierten Dienstaufträgen, die der Gemeinde in ihrer Selbstwahrnehmung zuviel Arbeitskraft zur Verfügung stellen, verbinden mit einem professionellen Berufsverständnis die Fähigkeit zur Abgrenzung und Distanzierung. Sie achten auf ihre freien Tage und lassen den Anrufbeantworter laufen, um nicht gestört zu werden. Sie gewähren Gemeindegliedern möglichst wenig Einblick in ihr Privatleben und legen großen Wert auf die Unterscheidung von beruflichen und privaten Räumen und Zeiten. Sie schauen schnell auf die Uhr und markieren deutlich die Grenze ihrer Arbeitszeit und Ansprechbarkeit.

Umgekehrt haben andere Pfarrerinnen und Pfarrer negative Assoziationen mit dem Begriff der Professionalität. Professionalität steht für Kälte. Wer den Pfarrberuf professionell ausüben wolle, verweigere die Identifikation mit dem Pfarramt. Die professionelle Pfarrerin lasse sich nur kühl und distanziert auf die Gemeinde und ihre Bedürfnisse ein und sei nicht bereit, eigene Gefühle zu investieren, sich offen und verletzlich zu zeigen. Die professionelle Pfarrerin sei nicht glaubwürdig und authentisch, weil sie nicht ganz, nicht „mit Haut und Haaren“ Pfarrerin sei. Sie bleibe letztlich Beobachterin und entziehe sich der Gemeinde und ihrem Auftrag, der sie ganz und gar in Beschlag nehmen müsse und keine Unterscheidung von Berufs- und Privatperson zulasse.¹

¹ Dieses Konzept des „ganzen Pfarrers“ vertritt u.a. Dietrich Rössler. Rössler fordert nach wie vor eine Totalidentifikation des Pfarrers mit seinem Beruf: „Der religiöse Inhalt der kirchlichen Berufstätigkeit macht es [...] unmöglich, zwischen ihr und dem persönlichen Leben des darin Tätigen zu unterscheiden. [...] Wer also diesen 'Beruf' mit 'Arbeitszeiten' (oder anderen Begrenzungen) in Verbindung bringen will, hat ihn bereits verfehlt.“ Dietrich Rössler, Grundriß der Praktischen Theologie, 2. erw. Aufl. Berlin / New York 1994, 336f.

Wieder andere Pfarrerrinnen und Pfarrer beziehen Professionalisierung vor allem auf eine stärkere Ausdifferenzierung pfarramtlicher Aufgaben. Sie empfinden die Generalistenrolle im Pfarramt als lästig und unzeitgemäß und fordern eine stärkere Spezialisierung der Pfarrerrin *entweder* als Pädagogin *oder* als Therapeutin *oder* als Predigerin etc. Entsprechende Zusatzausbildungen sollen dem Dilettantismus im Pfarramt ein Ende bereiten und zu mehr Berufssicherheit verhelfen. Vor allem in den siebziger Jahren war diese Professionalisierungsvorstellung populär.² Die Funktionspfarrämter erscheinen auf diesem Hintergrund moderner und erstrebenswerter, eben professioneller, als das Gemeindepfarramt mit seinen diffusen Rollen. Und so versuchen viele Pfarrerrinnen und Pfarrer bis heute, falls irgend möglich auf eine Sonderpfarrstelle zu kommen, um dem Gemeindepfarramt mit seinen vielfältigen und manchmal auch sich widersprechenden Anforderungen zu entgehen.

Alle genannten Vorstellungen assoziieren mit Professionalität Distanzierung und Abgrenzung – entweder positiv als Fähigkeit der Erwartungsenttäuschung und der Abgrenzung gegenüber als übertrieben empfundenen Ansprüchen oder negativ als Gefühlskälte und mangelnde Identifikation mit dem Pfarrberuf oder auch im Sinne einer weiteren Ausdifferenzierung und Spezialisierung mit entsprechendem Expertenwissen. Ich möchte im folgenden im Anschluß an die Professionssoziologie einen Begriff der Professionalität entfalten, der einen ganz anderen Schwerpunkt setzt.

1. Professionalität und die Vermittlung einer Sachthematik

Mit dem Begriff der Profession sind historisch zunächst einmal bestimmte akademische Berufe gemeint, die mit der spätmittelalterlichen-frühmodernen Gliederung der Universität identisch sind: Mediziner, Juristen und Theologen bilden die klassischen Professionen. Pro-

² Vgl. hierzu v.a. Karl-Wilhelm Dahm, *Beruf: Pfarrer. Empirische Aspekte zur Funktion von Kirche und Religion in unserer Gesellschaft*, München 1972. Dahm hat seine Sicht des Gemeindepfarramts kürzlich selbst revidiert. Er stellt fest: Heute werde die Kompetenz eines religiösen Generalisten gesucht, „der innerhalb einer in Fragmentierung und Segmentierung auseinanderstrebenden Alltagswelt die Aufgabe einer geistlich-pastoralen Integration im sozialen Nahbereich der Gemeinde wahrzunehmen vermag.“ Ders.: *Art. Pfarrer, Pfarramt*, in: EKL, 3. Aufl. (Neufassung) Göttingen 1992, Sp. 1147-1159, hier: 1158.

fessionalisierungsprozesse ergaben sich in der Moderne vor allem aus den gestiegenen Anforderungen an systematisiertes Wissen in der sich funktional differenzierenden Gesellschaft. Der Hauptgrund für die besondere Hervorhebung der klassischen Professionen liegt dabei in der besonderen gesellschaftlichen Relevanz der Sachthematiken, die diese Berufsgruppen repräsentieren. Damit steht in Zusammenhang, daß Professionen vor allem in den Funktionssystemen eine zentrale Rolle spielen, die in spezifischer Weise *von Interaktionen abhängig*, also auf Personen bezogen sind. „Interaktion meint Interaktion unter Anwesenden, und das impliziert auch, daß viele der Arbeitsprozesse des Professionellen, die ohne die Anwesenheit von Klienten stattfinden (die Vorbereitung einer Predigt, das Korrigieren von Klassenarbeiten) darauf zielen, in ihren Resultaten in eine Interaktion unter Anwesenden eingebracht zu werden.“³ Entscheidend ist, daß Professionen mit wichtigen *kulturellen Sachthematiken* befaßt sind, zu denen die „Professionslaien“ strukturell oder situativ eine Distanz empfinden. Die Aufgabe der Professionen ist es, hier interaktiv zu vermitteln und eine *Distanzüberbrückung* im Verhältnis zur jeweiligen Sachthematik zu erreichen.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang zu betonen, daß die Distanzüberbrückung dann nicht wirklich gelingen kann, wenn sie *primär* in Form persönlicher Beziehung erfolgt und nicht in Form des Herangeführtwerdens an eine Sachthematik.⁴ Selbstverständlich kann die Sachthematik nur dann zur Geltung kommen, wenn die Kommunikation auch auf der Beziehungsebene gelingt. Aber es geht bei einem professionellen Kontakt nicht nur um ein zweistelliges Verhältnis zwischen den beiden Interagierenden, also nicht nur um gelungene Beziehungsarbeit, sondern um eine *dreistellige Beziehung*, bei der die Vermittlung mit der Sachthematik im Vordergrund steht und die vermittelnde Person hinter die Sache zurücktritt. Gerade die *intermediäre Funktion* der oder des Professionellen verdeutlicht, daß die zu vermittelnde Sachthematik eine *autonome* Größe darstellt, die auch unabhängig von der Berufsperson existiert und Sinn und Bedeutung hat.⁵

³ Rudolf Stichweh, *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*, Frankfurt am Main 1994, 371.

⁴ Vgl. Stichweh, *Wissenschaft*, 373.

⁵ Vgl. Stichweh, *Wissenschaft*, 374.

Sicherlich ist die Unterscheidung von Profession und Klientel nur bedingt auf das Verhältnis von Pfarrer/Pfarrerin und Gemeinde anwendbar. Insbesondere die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die sogenannte Kerngemeinde wird man nicht als distanzierte „Klientel“ bezeichnen und betrachten können, für die man als Pfarrer lediglich eine Dienstleistung zu erbringen hätte und die behutsam an eine ihnen fremde Sachthematik heranzuführen wären. Diese Vorstellung wäre ganz und gar irreführend. Und doch ist selbst im Umgang mit der Kerngemeinde die spezifisch professionelle Kompetenz der Pfarrerin von zentraler Bedeutung. Gerade hier sehnen sich viele Gemeindeglieder danach, schwer verständliche biblische Überlieferungen und Begriffe und so manche, als veraltet empfundene liturgische Tradition besser verstehen zu können. Dezidiert wird das theologische und historische Wissen der ausgebildeten Pfarrerin abgefragt, auf dessen Hintergrund sich biblische Überlieferungen und traditionelle dogmatische Vorstellungen neu erschließen und eine befreiende und lebensorientierende Kraft entfalten können.

Im Umgang mit den sogenannten distanzierten Volkskirchenchristen, denen die Pfarrerin vor allem bei Kasualien begegnet, besteht darüber hinaus oft eine erhebliche Distanz zu den Inhalten und Formen des christlichen Glaubens. Hier ist es ganz unabdingbar, daß die Pfarrerin neben ihrer Menschenfreundlichkeit auch ihre theologische Kompetenz einsetzt, um eine Distanzüberbrückung im Verhältnis zum Beispiel zur anstehenden Taufe oder Konfirmation zu ermöglichen. Oft sind sich Tauf- oder Konfirmandeneltern über ihre religiösen Motive nicht im klaren. Macht ihnen die Pfarrerin überzeugende Deutungsangebote und versucht sie, ihre lebensgeschichtliche Situation auf dem Hintergrund des christlichen Wirklichkeitsverständnisses zu erhellen, können die kirchlich „Distanzierten“ ihre eigenen religiösen Wünschen und Überzeugungen oft erstaunlich klar artikulieren und damit Distanz abbauen.⁶

Prinzipiell erscheint es mir im Hinblick auf den Pfarrberuf weiterführend und orientierend zu sein, die *Sachthematik* so klar und deutlich in den Mittelpunkt der Tätigkeit des oder der Professionellen zu stellen. Professionalität wird aus professionssoziologischer Sicht keineswegs primär mit individueller Selbstthematization und persönlicher

⁶ Kasualgespräche erweisen sich gerade deshalb oft als ganz hervorragende missionarische Möglichkeiten, gegen Rudolf Bohren, *Unsere Kasualpraxis – eine missionarische Gelegenheit?*, München³1968, v.a. 14ff.

Authentizität in Verbindung gebracht. Ja, es wird nachgerade betont, daß der oder die Professionelle in der Lage sein müßte, im Dienst an der Sache, im Bemühen um eine lebensnahe, distanzüberbrückende Vermittlung mit der Sachthematik *als Person hinter die Sache zurückzutreten*.⁷ Gerade die Unterordnung der Person unter die Sache, die es zu vermitteln gilt, befähigt dazu, die eigene Person mitsamt ihren kontingenten Präferenzen und Neigungen zu relativieren und nicht zum Dreh- und Angelpunkt pastoraler Arbeit zu machen. Glaubwürdigkeit ist primär über die Sache selbst herzustellen und nicht über die eigene persönliche Betroffenheit.

Selbstverständlich gehen persönliche Motivationen und Überzeugungen wie bei allen anderen hochqualifizierten Berufen in die Arbeitsgänge einer Pfarrerin mit ein. Deshalb kann die Arbeit des Pfarrers und der Pfarrerin auch nicht völlig standardisiert werden, sie geht auch nicht in der Befolgung von Regeln auf und ist insofern, wie andere Professionen auch, auf die Fähigkeit, sich einzufühlen und zugleich sich distanzieren zu können, angewiesen. „Daß sich der Berufsträger in seiner Arbeit mit seiner Person engagiert, heißt freilich nicht, daß er seine subjektive Gesinnung, seinen privaten Lebensstil oder seine gänzlich individuelle Wirklichkeitswahrnehmung zum Gegenstand seiner Berufs oder gar zum Thema bestimmter beruflicher Begegnungssituationen machen würde.“⁸ Denn die Pfarrerin repräsentiert qua ihres Amtes weit mehr als ihre persönliche Meinung.

Ganz im Gegensatz zur pastoraltheologischen Literatur der letzten Jahre und Jahrzehnte steht damit nicht die expressive Subjektivität der Einzelnen Persönlichkeit im Mittelpunkt beruflichen Tuns,⁹ sondern

⁷ Vgl. Stichweh, *Wissenschaft*, 374.

⁸ Wolfgang Steck, *Die Privatisierung der Religion und die Professionalisierung des Pfarrerberufs. Einige Gedanken zum Berufsbild des Pfarrers*, in: *Pastoraltheologie* 80 (1991), 321.

⁹ Vgl. dazu stellvertretend für viele: Godwin Lämmermann, *Der Pfarrer – elementarer Repräsentant von Subjektivität?*, in: *ZEE* 35 (1991), 29: „Angesichts der Funktionalisierung und Entfremdung von Menschen möge wenigstens der Pfarrer noch so etwas wie Identität und Ganzheitlichkeit darstellen, angesichts des Verschwindens des Subjektes sollte wenigstens er Subjektivität vertreten. [...] In unserer Gesellschaft ist augenscheinlich der Pfarrerberuf der einzig mögliche Projektionsort für die *Sehnsucht des Individuums nach sich selbst*.“ Deshalb empfiehlt Lämmermann den Pfarrern, „Rollenidentität und Amtsgeliebe“ aufzugeben und dafür lieber in Distanz zur Institution Kirche authentische Subjektivität darzustellen, vgl. ebd., 26 u. 30. Auch in der neuesten Pasto-

die kompetente Vermittlung von den für das jeweilige Funktionssystem spezifischen *Inhalten*. Im Pfarrberuf geschieht diese Vermittlung von Inhalten nach wie vor durch die Verkündigung des Evangeliums in Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht. Im Umgang mit der *funktions-spezifischen* Sachthematik, im Umgang mit der Bibel, der kirchlichen Tradition und in Auseinandersetzung mit anderen, konkurrierenden kulturellen Strömungen ist die theologische Kompetenz des Pfarrers und der Pfarrerin gefragt. Gerade durch diese Konzentration auf ihre theologischen Fähigkeiten könnten Pfarrer und Pfarrerinnen aus der Rolle der Allzuständigkeit heraustreten und ihre geschulten Kompetenzen wieder stärker zur Geltung bringen und pflegen, „nämlich vor allem anderen den Dienst an Gottes Wort zu versehen und den Menschen zu helfen, sich an diesem Dienst zu beteiligen.“¹⁰ Michael Welker fordert die Pfarrerinnen und Pfarrer deshalb auch dazu auf, „von ihren besonderen Kompetenzen in der Erschließung der Sachlichkeit, Substantialität und normativen und befreienden Kraft“¹¹ der biblisch-christlichen Botschaft selbstbewußter Gebrauch zu machen. Eine solche Selbstbeschränkung auf der einen und sachliche Konzentration auf der anderen Seite würde wieder mehr Ruhe und Kraft in das Pfarramt bringen.¹² Sie würde zu mehr Berufssicherheit verhelfen und könnte dazu beitragen, die Stärken des Gemeindepfarramts in seiner Vielseitigkeit wieder deutlicher in den Blick zu bekommen.

raltheologie aus der Schweiz wird der Selbstbezug des Pfarrers zum Dreh- und Angelpunkt pastoraler Arbeit: Die Beziehung zu *sich selbst* sei seine erste Aufgabe, „denn in diesem Selbstbezug und durch ihn vermag er seine Berufung als Pfarrer auszuüben und zu erfüllen.“ P.-Luigi Dubied, *Die Krise des Pfarramts als Chance der Kirche*, Zürich 1995, 111.

¹⁰ Michael Welker, Warum es das Pfarramt heute besonders schwer hat – und warum das nicht so bleiben muß, in: *Pfälzisches Pfarrblatt* Nr. 6/86 (1996), 214.

¹¹ Ebd.

¹² Vgl. ebd. und darüber hinaus: Sein Licht leuchten lassen. Zur Erneuerung von Gemeinde und Pfarrerschaft. Ein Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz, Neukirchen-Vluyn 1990, und: Notwendiger Wandel im Gemeindepfarramt. Zwischenbericht der Arbeitsgruppe „Standortbestimmung des Gemeindepfarrdienstes“ für den Oberkirchenrat. Evangelischer Oberkirchenrat in Stuttgart.

2. Professionalität und der Schutz des Vertrauens

Die starke Kopplung von Professionen an Interaktionen führt zu *spezifischen Problemtypiken*, denen ich im folgenden nachgehen will. In hochqualifizierten Berufen, die auf Interaktion basieren, ist es von fundamentaler Bedeutung, das *Vertrauensverhältnis* von „Experten“ und „Laien“, von „Professionellen“ und „Klienten“ zu schützen. Professionelle wie Ärztinnen, Richter, Lehrerinnen und Pfarrer sind für Mißbrauch und Betrug besonders anfällig, weil sie dank ihres speziellen Wissens und ihrer herausgehobenen Funktion in einer mächtigen Position sind. Sie sind nicht zuletzt deshalb mächtig, weil ihnen im beruflichen Kontakt für die jeweils Betroffenen wichtige und intime Angelegenheiten anvertraut werden. Sie haben es also mit Menschen zu tun, die in spezifischer Weise von ihnen abhängig sind. Dieses prekäre Vertrauensverhältnis muß unbedingt geschützt werden. Um diese Vertrauensbasis nicht zu gefährden, haben die bürgerlichen Professionen ein *Berufsethos* entwickelt, das über den Arbeitskontext hinausführt und Bindungen für die gesamte Lebensführung erzeugt. Zu diesem Berufsethos gehört zum Beispiel die ärztliche Schweigepflicht für den Arzt und das Beichtgeheimnis samt Amtsverschwiegenheit für die Pfarrerin. Ebenso kann ein Richter bei Gefahr von Befangenheit von einem laufenden Verfahren ausgeschlossen werden.

Die Berufsnormen schützen sowohl die Klienten vor dem Mißbrauch durch die Professionellen als auch umgekehrt die Professionellen vor ungerechtfertigten Verhaltenszumutungen durch die Klienten. Klienten tendieren nämlich dazu, einen Berufsstand nach seinen schlechtesten Vertretern zu beurteilen. Hat einmal ein Arzt seine Patientin sexuell mißbraucht, steht dies bei jedem zu befürchten – deshalb wird ein solches Verhalten auch entsprechend scharf von der professionellen „Zunft“ sanktioniert. Sie kann sich eine solche Rufschädigung nicht leisten. Wichtig ist, daß mit solchen beruflichen Sanktionierungen kein moralisches Urteil über die individuelle Person gefällt wird. Es geht bei diesen professionellen Verhaltensnormierungen vielmehr um den Schutz des *beruflichen* Vertrauensverhältnisses von Professionellen und Professionslaien in einem Funktionssystem, das von der Interaktion unter Anwesenden besonders abhängig ist. Aus diesem Grund nehmen die Professionellen die Normierungen durch die Professionsgemeinschaft auch in Kauf, zumal sie in der Regel durch ein

relativ hohes soziales Prestige und ein höheres Einkommen entschädigt werden.¹³

Es erscheint mir auf dem Hintergrund dieser professionssoziologischen Erkenntnisse bemerkenswert, daß der Pfarrberuf mit der Vorstellung eines *Berufsethos*, das sich auf die ganze Lebensführung bezieht, keineswegs, wie vielfach behauptet, eine Sonderstellung einnimmt. Das Berufsethos des Pfarrers bzw. der Pfarrerin ist dazu da, das Vertrauensverhältnis des Pfarrer oder der Pfarrerin zur Gemeinde zu schützen. Kriterium des öffentlichen Verhaltens von Pfarrern und Pfarrerninnen ist es deshalb, das Vertrauensverhältnis zur Gemeinde nicht in empfindlicher Weise zu stören. Im Pfarrberuf geht das Berufsethos nach wie vor mit einer starken Orientierung an bürgerlichen Lebensformen und -stilen einher und hat deshalb vor allem mit Fragen der Sexualität zu tun. Es ist zu fragen, ob die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen hier nicht eine Revision des pastoralen Berufsethos nahelegen. Das Vertrauensverhältnis zur Gemeinde kann durch die offenen vollzogene Mißachtung von Kirchengemeinderatsbeschlüssen oder durch einen herrschsüchtigen und hochmütigen Umgang mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nachhaltiger gestört werden als durch bestimmte Abweichungen von der bürgerlichen Sexualmoral.¹⁴ So sind Scheidungsverfahren bei Geistlichen heute nicht mehr in jedem Fall eine unzumutbare Belastung für die Gemeinde. Auch ist zu fragen, ob eine verantwortlich gelebte Homosexualität von Pfarrern oder Pfarrerninnen tatsächlich noch prinzipiell als eine erhebliche Störung des Vertrauensverhältnisses von Seiten der Gemeinde empfunden wird. Und doch ist nach wie vor das Thema Sexualität besonders heikel.¹⁵

Für den kirchlichen Kontext besonders schwer zu begreifen ist in diesem Zusammenhang, daß die *individuelle* Perspektive der Betroffenen von der *öffentlichen* Perspektive der Gemeinde oder der Kirchenleitung (in ihrer Funktion als Organ der Professionsgemeinschaft)

¹³ Es sei hier nur angemerkt, daß für die nachwachsende Generation in der Pfarrerschaft beides gelitten hat – das Sozialprestige wie das Einkommen. Die Folgen für das lädierte Selbstbewußtsein von Pfarrern und Pfarrerninnen und für die soziale Außenperspektive auf diesen Beruf sind noch nicht absehbar.

¹⁴ Vgl. hierzu auch: Karl-Heinrich Lütcke, Pflichten des Pfarrers aus Ordination und Dienstverhältnis, in: Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht 33 (1988), 3 u. 7.

¹⁵ Vgl. Lütcke, Pflichten des Pfarrers, 10ff. Lütcke nennt als klassische Problem-bereiche der Amtspflichtverletzung Geld, Macht und Sex.

prinzipiell zu unterscheiden ist. Ein Beispiel: Ein Ausbildungspfarrer beginnt mit seiner verheirateten Vikarin eine intime Beziehung. Dieses Verhalten mag aus der Sicht des betroffenen Amtsträgers bzw. der betroffenen Amtsträgerin zu rechtfertigen sein. Beide mögen ihr Verhalten als richtig und stimmig für sich selbst deuten und erfahren: Sie haben die wahre Liebe entdeckt und die gebrochene Ehe war ohnehin schon zerrüttet. Daß ein solches Verhalten individuell als „richtig“ erfahren wird, bedeutet nun aber noch keineswegs, daß das Verhalten damit auch schon für den beruflichen *sozialen* Kontext unproblematisch wäre. Für die Kirchenleitung ist ein solches Verhalten in dem Moment, in dem es *öffentlich* beobachtet und kommuniziert wird, aus mehreren Gründen untragbar. Zum einen löst das Verhalten des Amtsträgers höchstwahrscheinlich starke Irritationen in der Gemeinde aus, die eine weitere gedeihliche Zusammenarbeit erschweren, wenn nicht verunmöglichen. Und zum andern zwingt allein schon die *Möglichkeit* des Anscheins, daß das Ausbildungsverhältnis, das immer ein Abhängigkeitsverhältnis ist, mißbraucht worden sein könnte, die Kirchenleitung zum Eingreifen. Kommunizierte Aufrichtigkeit der betroffenen Individuen („wir lieben uns wirklich“) helfen hier nicht weiter.

Selbst beim Berufsethos, das eine Identifikation von Person und Amt nahelegen scheint, ist es also von erheblicher Bedeutung, die individuelle von der beruflich-sozialen Sicht unterscheiden zu können und mit dieser Differenz professionell – und das heißt eben nicht moralisch – umzugehen und zwar sowohl von kirchenleitender als auch von betroffener Seite. Das bedeutet zum einen, daß das, was beruflich nicht zu verantworten ist, durchaus für den Einzelnen moralisch verantwortbar sein kann. Berufliche Sanktionierungen sollten deshalb nicht mit dem Entzug von Achtung, der die Person selbst betrifft, einhergehen.¹⁶ Es bedeutet zum andern, daß Professionsmitglieder auf Verhaltensnormierungen, die notwendig sind, um das Vertrauensverhältnis zur Gemeinde zu schützen, Rücksicht nehmen müssen, auch wenn sie selbst von der Richtigkeit und Christlichkeit ihres abweichenden Verhaltens überzeugt sind. Die starke Resonanz, die „sex“ und auch „crime“¹⁷ im Pfarramt in der Öffentlichkeit nach wie vor auslö-

¹⁶ Zu diesem Begriff von Moral als Gabe und Entzug von Achtung vgl. Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main 21988, 121, 215 u.ö.

¹⁷ Man bedenke, welch weitreichendes Echo der mutmaßliche Mord eines Pfarrers an seiner Ehefrau im Sommer 1997 auslöste.

sen, weist im übrigen auf die nach wie vor hohe Relevanz des Pfarrberufes hin – einem Pfarrer oder einer Pfarrerin muß man eben vertrauen können.

Zusammenfassend gilt: Verhaltenszumutungen einer professionellen Zunft stellen keineswegs eine Besonderheit des Pfarramtes dar. Sie sind vielmehr Teil der besonderen Problemtypiken, die stark interaktionsabhängige Berufe mit sich bringen. Sicherlich haben andere Professionen im Zuge der Individualisierungsprozesse der letzten Jahrzehnte berufliche und private Interessen stärker ausdifferenziert als der Pfarrberuf, aber prinzipiell teilen sie mit dem Pfarrberuf die Tatsache, daß Erwartungen über den jeweiligen Arbeitskontext hinaus an sie herangetragen werden können. So kann ein Hausarzt gegebenenfalls auch am Wochenende in der Erwartung angerufen werden, daß er für medizinische Probleme ansprechbar ist. Es gehört dann zur Professionalität dazu, über einen geregelten Bereitschaftsdienst oder ein Handy tatsächlich erreichbar zu sein, statt die Erreichbarkeit in diffuser Form zu handhaben wie im Pfarramt weithin üblich. Hier könnten präzisere Regeln und Absprachen die pastorale Arbeit deutlich entlasten und zugleich zu mehr Erwartungssicherheit für die Gemeinden führen. Ein solcher Blick auf professionelles Verhalten könnte im übrigen auch zu einer differenzierteren Sichtweise der Institution Kirche beitragen und das angespannte Verhältnis der evangelischen Pfarrerschaft zu ihrem Arbeitgeber verbessern.

Die professionell verlangte Unterscheidung und Vermittlung von Person und Amt, von individueller und sozialer Perspektive geht also nicht in erster Linie mit Individualitätsansprüchen der Abgrenzung oder der Selbstverwirklichung einher. Professionalität im hier vorgeschlagenen Sinne impliziert auch keine Kälte und Gleichgültigkeit gegenüber Gemeindegliedern. Ganz im Gegenteil: Der oder die Professionelle weiß, daß Menschen von ihrer Pfarrerin wie von ihrem Arzt gemocht sein wollen, gerade aufgrund des besonderen Vertrauensverhältnisses, das dieser Beruf erfordert. „Zur Professionalität des Berufs gehört es, dies anzuerkennen und zugleich zu relativieren. [...] Eine Pfarrerin, die persönlich echt ist, wird erst dadurch zu einer guten Pfarrerin, daß sie mit ihrer Subjektivität professionell (mit genügend Zurückhaltung) umgeht.“¹⁸ Professionalität heißt also alles andere, als auf persönliches Engagement zu verzichten, es heißt aber sehr wohl, dieses

¹⁸ Eberhard Hauschildt, „Der Pfarrer ist immer im Dienst“. Abschied von einer unprofessionellen Arbeitszeiten-Handhabung, in: DPfBl 93 (1993), 279.

Engagement zu lenken, es in den Dienst der Sache zu stellen und um seine Begrenztheit zu wissen.

Durch die Vergleichbarkeit des Pfarrberufes mit anderen Berufen wird es möglich, den Pfarrberuf aus seiner individuumzentrierten Engführung zu befreien und in einen sozialen Zusammenhang zu stellen. Der Pfarrberuf wird damit seiner vermeintlichen Sonderexistenz entkleidet, seine Möglichkeiten und Grenzen kommen schärfer in den Blick. Karl Barth schreibt nach dem Besuch einer gelungenen Variété-Vorstellung am Samstagabend und eines mißlungenen Gottesdienstes am Sonntagmorgen: „Es rächt sich eben, wenn man meint, der Dienst der christlichen Gemeinde sei nicht in geradezu eminenter Weise ein *menschliches* Tun, er falle also nicht auch unter den Begriff der Arbeit und unter die Frage nach der *rechten* Arbeit, es habe also nicht auch das theologische und kirchliche Werk seine eigentümliche Zweckbestimmtheit und Sachlichkeit. Es rächt sich, wenn man im Blick auf den Heiligen Geist meint, hier dürfe man es sich ersparen, seine *Sache* im gleichen bescheidenen aber bestimmten Sinn aufs Beste zu machen.“¹⁹

¹⁹ Karl Barth, Kirchliche Dogmatik III/4, Zollikon-Zürich 1951, 607. Hervorhebungen I.K.